

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 214 (1941)

Artikel: Ein kleiner Strauss altschwedischer Anekdoten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656147>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den Ausdruck der stumpfen Qual verloren, eine Ruhe ist in ihn eingezogen, die ihn ganz in sich selbst hineinschauen läßt. Er weiß, daß die Frau nun ausgelitten hat, die so lange in der Kammer lag und an den Tod dachte, der zu ihr nicht kommen wollte. Sie war eine mütterliche, in ihr Siechtum flaglos ergebene Frau.

Sie ist nun ganz lächelnde Ruhe, Weisheit, erledigte Qual, hinter sich gestoßene Fessel. Der Leichnam da hat nichts mit ihrer Seligkeit gemein. Sie ist den Lebenden weit entrückt in eine Höhe, die darum schon unendlich beglückt, weil sie allem Frieden gibt.

Die beiden Männer sitzen da, stumm, voneinander abgewandt, als sei der andere nicht da, ähnlich wie Kranke sich in einem Wartesaal unglaublich einsam dünken können. Etwas ist von ihnen gegangen, das wie Hochmut war. Eben noch war die Sprache Gottes gewaltig in ihrem Ton. Das Alleinsein mit der toten Mutter offenbart ihnen jetzt die ungeheure Kraft und Tiefe der Wortlosigkeit.

Die Nacht verrinnt. Das Grollen der Gewitter ist verebbt. Eintönig fällt der Regen vor den Fenstern nieder. Über fernen Bergen zuckt noch ein Wetterleuchten.

Bei Hoffmanns ist Besuch.

Man sitzt gemütlich zusammen und plaudert. Zigaretten werden herumgereicht.

„Rauchst du auch schon?“ fragte einer der Gäste den dreizehnjährigen Willi Hoffmann.

„hm,“ meint der Junge, „wenn ich eine frische, rauche ich eine!“

Da blickt der Vater zu seinem Sohn herüber und sagt: „Wenn du eine rauchst, kriegst du eine!“

Probates Mittel.

Binggeli hantiert in seinem Garten zwischen den Gemüsebeeten. Ich fragte ihn: „Was haben Sie getan, daß des Nachbarns Hühner nicht mehr durch den Zaun kriechen und sich über Ihre Beete hermachen?“ — „Nichts einfacher als das,“ sagte er, „neulich habe ich abends ein halbes Duzend Eier hier unter dem Busch versteckt und habe den lieben Nachbarn am Morgen zuschauen lassen, wie ich sie fand.“

Ein kleiner Strauß altschwedischer Anekdoten.

Christine macht Komplimente.

Als Königin Christine vor ihrer Abreise nach Italien sich einige Zeit in Holland aufhielt, beschloß sie, den französischen Hof zu besuchen, der sich damals in Compiègne befand. Sie factelte nicht lange. An einem Sommerabend erschien sie dort unangemeldet. Die Königin von Frankreich saß mit ihren Damen gerade am Spieltisch. Dem meldenden Kammerherrn folgte Christine auf dem Fuße. Jeder Zoll eine Königin, obwohl sie in schlichtester Reisetracht erschien. Ein kleiner Hut mit weißer Feder wippte ihr auf dem Kopfe. Ihre Hände stakten in großen Stulpenhandschuhen, und sie trug Schuhe mit breiten, niedrigen Absätzen.

Niemand begrüßte sie. Wortlos zog Christine sich einen Stuhl herbei und setzte sich. Die Spielenden legten ihre Karten nieder und schauten den späten Eindringling verwundert an. Das ging so eine ganze Weile. Als ihr dies stumme Angucken der andern zu dumm wurde, erhob sich Christine: „Eure Majestät. Ich schätze mich glücklich, die schönsten Hände der Welt gesehen zu haben, die Ihnen gehören. Es war sehr unterhaltsam. Leben Sie wohl!“ Damit rauschte sie hinaus. Es war ihr glänzendster Abgang.

Der starke Rittmeister auf Tunarp.

Der Rittmeister Ake Matt hatte nicht umsonst im Heere Karls XII. auf allen Kriegsschauplätzen Europas gefochten. Er war ein Raubbold, der Handel suchte und liebte. Nachdem der Friede ins Land gezogen, beackerte er seine Felder auf Tunarp, dem Landsitz seiner Väter in Västergotland. Das Leben eines Krautjunkers behagte ihm nicht. Er galt weit und breit als der stärkste Mann der Landschaft und bildete sich einen Stiefel darauf ein. Aber eines Tages fand er seinen Meister. In einem Hohlweg kam ihm ein Bauer mit einem Heuwagen entgegen. Entweder mußte der Reitersmann zurück oder der Bauer mit seinem Gefährt. Keiner wollte. Da sprang Ake Matt vom Sattel, legte seine Waffen ab und ging dem Widersacher entgegen. Der, nicht faul, kletterte von seinem Wagen herunter und nahm den Kampf an. Es war ein riesiger, freier Mann, und



Junge Bauern lernen ihr Handwerk.

Photo Hans Steiner, Bern.

wo er mit seinen Fäusten hinschlug, wuchs kein Gras mehr.

Genug, Natt bekam eine furchtbare Tracht Prügel, obwohl er sich tapfer herumschlug. Der andere war eben stärker. Endlich zog der Rittmeister seine Geldkassette und überreichte dem Bauern einen Reichstaler mit den Worten: „Für das erstemal, daß mich einer bezwang. Hier hast du einen Taler.“ Der Bauer nahm den und meinte lässig: „Das ist zuviel für das bißchen Schlägerei. Da muß ich noch was draufgeben.“ Und versetzte dem Spender einige wohlgezielte Ohrfeigen. Aus lauter Dankbarkeit.

Ein undurchführbarer Befehl.

Während des unglücklich verlaufenden Feldzuges nach Sävar und Ratan im Jahre 1809 verlor das schwedische Oberkommando eines Tages die Nerven. Bei Djäknebroda erhielt

der Generaladjutant folgenden Befehl zur Weiterleitung an die in vorderster Front kämpfende Truppe: „Haltet den Paß und schlagt euch bis zum letzten Mann — ihr steht auf verlorenem Posten. Zieht euch hernach vorsichtig zurück bis zum Gros des Heeres!“ — Natürlich kam keiner zurück! Der Befehl wurde bis zum letzten Mann durchgeführt. Aber weiter ging es nicht.

Die Bärenruhe des Generals Foß.

Der Gustavianer Georg Wilhelm Foß bewahrte seine Ruhe selbst in den kritischsten Augenblicken seines Lebens. Er herannte lieber eine feindliche Festung als das Herz einer schönen Frau. Mit dem Langhaar kannte er sich zeit seines Lebens nicht richtig aus. Als er die bildschöne Anne-Charlotte Kruse af Berchou bat, seine Frau zu werden, lachte sie den Tollpatsch aus und ließ ihn stehen. Ohne ein Wort zu ver-

lieren, ging er davon. Die Abfuhr kränkte ihn sehr, aber er ließ es sich nicht anmerken. „Schade“, dachte er, „aber Schön=Anne=Charlott wird doch wohl eine Tochter bekommen. Ich kann warten.“ — Nach genau zwanzig Jahren erschien er wieder und bat mit vier Worten und knapper Verbeugung um die Hand dieser Tochter.

Jetzt waren Mutter und Tochter klüger und willigten freudig ein. In den ganzen zwanzig Jahren hatte er keine zehn Worte an die Herzensangelegenheit verschwendet. Er war eben ein Rauhbein und kein Salonlöwe.

Aber er hatte stets sein Herz auf dem rechten Fleck. Jod war inzwischen General geworden und unternahm mit seiner Frau und einem hochstehenden Ehepaar eine kleine Spazierfahrt in die Landschaft. Auf einer Anhöhe ließ er halten und hieß den Kutscher die Pferde füttern und tränken. Erst kamen für Jod die Bierbeine — dann die Zweibeinigen. Während der Kutscher mit einem Eimer zu einem nahe gelegenen Gebirgsbach schritt, zog einer der Gäule, unruhig geworden, an, und der Wagen rollte führerlos mit seinen Insassen den abschüssigen Weg zu Tal.

Im Innern brach eine kleine Panik aus. Nur Jod saß ferkengerade und ruhig auf seinem Platz. „Keine Aufregung, meine Lieben!“ besänftigte er die Erschrockenen. „Sterben müssen wir alle einmal. Sind die Schlagbäume am Dalaholm-Krug hochgezogen, so halten dort nach alter Gewohnheit die Gäule.“ Nun, sie waren gezogen, und die wackeren Tiere hielten ohne Zurs, weil der Kutscher dort stets einzufahren pflegte. Unterhalb der Wirtshaus aber gähnten Abgründe, in die sonst das führerlose Gefährt unweigerlich hineingerast wäre.

Als der Kutscher schreckensbleich nachkam, thronte General Jod straff, unbeweglich auf dem Boß und hielt mit eiserner Hand die Zügel. Und sprach keinen Ton. Alles war in Ordnung.

Stolz will ich den Spanier...

Der berühmte Franz Liszt war ein großer Freund von Zigarren, die er besonders gern rauchte, wenn er sich von den Anstrengungen eines Konzerts erholen wollte. So geschah es

eines Tages in Madrid, daß er, vom Beifall der Hörer umrauscht, gegen den reichen Bankier Salamanka äußerte: „Ausgezeichnet, ausgezeichnet, diese Menschen hier... Wenn nur ihre Zigarren besser wären!“ Der Spanier sah ihn erstaunt an: „Unsere Zigarren gefallen Ihnen nicht, Meister? Wenn Sie erlauben, werde ich Ihnen zeigen, was unser Land auch auf diesem Gebiete zu leisten vermag.“ Und nun wartete Liszt sehnsüchtig auf die versprochenen Zigarren. Sie kamen nicht. Der Bankier hatte die Sache vergessen. Nicht so der junge Meister. Als er Madrid verließ, kaufte er zuvor 500 der besten Zigarren, die er aufreiben konnte, und schickte sie dem Spanier mit dem Vermerk „Am Abschied zu nehmen!“ Dann stieg er in die Extrapost und brauste davon. Der Wagen näherte sich bereits der Grenze. Da wurde er von einem staubbedeckten Reiter eingeholt. Schon glaubte der Künstler, einer Räuberbande in die Hände gefallen zu sein. Da schrie der Fremde mit fast versagender Stimme: „Ich bringe das Gepäck, das Eure Exzellenz in Madrid vergessen haben.“ Damit sprang der Mann vom Pferde, schnallte einen Koffer vom Sattel und warf das Gepäck in den Wagen. Neugierig öffnete der Künstler. Er fand eine kostbare Kiste aus Palisanderholz, mit reichen Silbereinlagen verziert. Darin aber lagen Zigarren! Edelste Havanna-zigarren! Zehntausend Stück! Er hat sie alle andächtig geraucht. Das dauerte eine Weile. Aber die Erinnerung an das kleine Erlebnis hielt noch länger an.

Köchinnen.

Frau Meyer suchte die Stellenvermittlerin auf: „Ich möchte gern eine gute Köchin für mein Landhaus.“ — Die Vermittlerin wandte sich an die Wartenden: „Ist jemand hier, der gern ein paar Tage auf dem Land verbringen möchte?“

„Sie schreiben uns, daß Sie unsere Rechnung erst dann bezahlen werden, wenn wir die Ihrige beglichen haben. Wir müssen Ihnen aber mitteilen, daß wir uns auf so ungewisse Zahlungs-terminen nicht einlassen können!“